



Grazyna Kulczyk gilt als Polens reichste Frau. Nun investiert sie Millionen im Unterengadin in ein Museum für zeitgenössische Kunst. Was macht das mit dem kleinen Dorf Susch? **VON JÜRG WIRTH**

leitungen in die Brauerei. Jetzt füllt eine Skulptur den Raum, geschaffen hat sie die polnische Künstlerin Monika Sosnowska, die bei der renommierten Zürcher Galerie Hauser & Wirth unter Vertrag steht. Die große Kunstwelt trifft auf Susch.

Die Bauherrin ist begeistert. »Haben Sie schon einmal eine Galerie gesehen, in der jeder Raum anders ist?«, fragt Kulczyk auf einem Rundgang. Während des Baus wuchs nicht nur die Brauerei, sondern das ganze Projekt. Als klar wurde, dass die Brauerei zu klein ist, um darin auch Unterkünfte für Artists in Residence zu schaffen, kaufte Kulczyk flugs das Nachbarhaus. Auf der Suche nach Büro- und Archivräumen wurde sie im Haus Vital gegenüber der Brauerei fündig. Dieses war allerdings bewohnt.

Also, was tun? »Sie hat uns gegenüber sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, dass sie unser Haus haben will«, erinnerte sich der ehemalige Besitzer. Er verkaufte. Kürzlich hat Kulczyk ein weiteres Haus gekauft, das einen kurzen Spaziergang vom Museum entfernt liegt. In Susch geht das Gerücht, die reiche Polin wolle ihren Wohnsitz dereinst ins Dorf verlegen.

Das wäre, wie überhaupt das ganze Projekt, eine große Chance für sein Dorf, findet Emil Müller, der Gemeindepräsident von Zernez. Er hofft, dass Kulczyk tatsächlich ihre Schriften von Tschlin nach Susch verlegen und damit ihre Steuern in seine Gemeinde bringen wird. Grazyna Kulczyk selber hält sich bedeckt: »Ich weiß noch nicht, ob ich nach Susch ziehen werde.«

Für Hermann Thom macht die Einkaufstour der Frau Kulczyk auch aus historischen Gründen Sinn, er sieht das Geviert als Einheit: »In Susch haben Mönche noch vor der Reformation mit Bierbrauen begonnen. Sie lebten im Hospiz, einem Gebäude schräg unterhalb der Brauerei, auf das die Dame aus Polen ebenfalls Ambitionen hegt.« Neben an, im Haus Vital, hätten die Brüder gebraut, im baldigen Museum das Bier gelagert. Nach der Reformation übernahm die Familie Planta die Geschäfte – und verlagerte die Brauerei ins Industriegebäude.

Nicht nur die Architekten aus Zürich können sich in Susch verwirklichen. Auch Peider Müller, Schreinermeister aus Susch, profitiert von den Aufträgen: »Es ist sensationell, dass sie gekommen ist«, sagt er. Selbst sein Sohn könne jetzt wieder bei ihm arbeiten, freut er sich – und beginnt, von einer verlorenen Generation aus Susch zu berichten. Von den zwei Dutzend Kindern, die mit seinem Sohn zusammen aufgewachsen seien. Davon, wie eines nach dem an-

deren das Dorf habe verlassen müssen, als es erwachsen wurde, weil keine Arbeit da gewesen sei. Alle Kinder, bis auf zwei. »Mein Sohn und der Sohn des Bauern.« Natürlich, schiebt Müller nach, bringe auch die Burnout-Klinik Holistica Engiadina etwas Leben ins Dorf, aber Arbeitsplätze für Einheimische seien dort eher rar. Gesucht seien studierte Psychiater und Therapeuten, keine Handwerker wie er.

Für Ärger sorgt im Dorf nur der Verkehr, den das neue Wahrzeichen mit sich bringt. Die Lastwagen und Bagger müssen auf dem Weg zum Museum Susch die Innbrücke queren, die auf die andere Seite des Flusses führt. Unlängst hat ein Sattelschlepper die Engadinerstraße blockiert, weil er auf dem glitschigen Terrain weder vor- noch zurückkam. »Ich habe noch nie Klagen gehört«, sagt Grazyna Kulczyk. Sie weiß, warum: »Wahrscheinlich sehen die Leute dieses Projekt als Investition in die Zukunft des Dorfes.« Über ihre eigenen Investitionen verliert sie kein Wort. Im Dorf ist von mehr als zehn Millionen Franken die Rede, welche die Polin am Engadiner Fels lässt.

Ende 2017 soll das Museum fertig sein, im März das Künstlerhaus, im Sommer die Zentrale. Für die Umgebungsarbeiten wurde der renommierte Landschaftsarchitekt Günther Vogt engagiert, als Kurator Niels Olsen. Und mit der Kunsthistorikerin und *Parkett*-Gründerin Jacqueline Burckhardt hat sich die polnische Milliardärin eine bestens bekannte Frau in den Stiftungsrat ihrer Museum Susch/Art Stations Foundation geholt. Neben Kulczyks riesiger Kunstsammlung – mit dem Schwerpunkt polnische und mitteleuropäische Nachkriegskunst – sollen auch regionale Künstler eine Plattform erhalten, Lesungen und Performances stattfinden. Das Museum soll auch ein Ort der Vermittlung sein: zwischen Ost und West.

Respekt verschafft sich Grazyna Kulczyk durch die vielen berühmten Namen, die sie ins Unterengadin holt. Sympathien holt sie sich mit ihrem Sinn für das Lokale und das auf richtige Interesse an den Einheimischen. So hat sie neulich zum Apéro geladen, damit sich die Bevölkerung aus erster Hand über ihren Traum informieren und sie persönlich kennenlernen kann.

Allein: Wo all die neuen Gäste parkieren sollen, das weiß noch niemand. Die Parkplatzfrage, die hat man in der ganzen Euphorie schlicht vergessen.

Aber auch dafür, so ist man sich sicher, wird die Mäzenin aus Polen eine Lösung finden. Im Stein unter Susch ist noch Platz – und wie man den wegsprengt, weiß Grazyna Kulczyk.



Tempi passati: Die Seilbahn auf den Cassonsgrat in Flims

Einfach schweben

Mehr als ein Transportmittel: Die innige Beziehung der Schweizer zu ihren Seilbahnen **VON MATTHIAS DAUM**

Mit Seilbahnen spaßt man nicht. Nicht in der Schweiz. Das musste auch der Mann erfahren, der wie kaum ein anderer weiß, was die Schweizer suchen, wenn sie auf den Berg fahren. Reto Gurtner, Chef der Bergbahnen von Laax, Flims und Falera, gilt als Wunderwuzzi der Branche. Lift für Lift, Piste für Piste, Hotel für Hotel baut er sein Gebiet zu einem riesigen Resort um, in dem alle Fäden und alles Geld bei ihm zusammenlaufen: bei seiner Weissen Arena AG.

Aber auch einer wie Gurtner kann sich nicht alles erlauben. Nicht, wenn es um eine Seilbahn geht. Vor zehn Jahren war es, da verkündete er seine Pläne, die Bahn auf den Cassons abzubreifen. 1956 gebaut, gehörte eine Fahrt in den roten Gondeln zu den spektakulärsten Alpen-erlebnissen: Zum Greifen nah schien der Fels des Flimsersteins. Doch die Bahn war alt, die Konzession des Bundes lief aus. »Tagträumer«, schimpfte Gurtner all jene Einheimischen und Feriengäste, welche die alte Bahn bewahren, sie sanieren und als Oldtimer-Gondel in die Zukunft retten wollten. Die »Revolution am Berg«, von der Gurtner so gerne spricht, kam ins Stocken.

Wieso die Schweizer derart an ihren Bahnen hängen, sie Hunderttausende von Franken für deren Erhalt spenden, das zeigt die Ausstellungs-trilogie *Luft Seil Bahn Glück* im Gelben Haus in

Flims, im Nidwaldner Museum in Stans und im Heimatschutzzentrum in Zürich. Eine Gondel- oder Sessel-, eine Standseil- oder Schwebebahn, das, so wird schnell klar, ist hierzulande mehr als ein Transportmittel – jede ist ein Stück Kultur.

Und über Kultur lässt sich wunderbar streiten. Das wissen auch die Ausstellungsmacher. Es war der Schweizer Heimatschutz, der für den größten aller Seilbahnkrähe in der jüngeren Geschichte mitverantwortlich war. Tatort: ein Jura-hügel bei Solothurn. Doch die Höhe des Bergs korreliert nicht mit der Schärfe des Streits. Im Gegenteil. Die Frage, was mit dem Nostalgie-Sessellift von 1950, dem »Sässeli«, der weltweit ersten kuppelbaren Bahn auf den Weissenstein, geschehen soll, entfachte 2004 einen juristischen Kleinkrieg. Er dauerte ein ganzes Jahrzehnt. Schließlich gewannen die Modernisten. Heute gondeln die Mittelland-Touristen in Sechserkabinen auf den Hoger.

Die erste Luftseilbahn der Schweizer Alpen führte 1908 von Grindelwald aufs Wetterhorn. Aber der Erste Weltkrieg vergällte den Pionieren das Geschäft, die Touristen blieben aus, die Bahn ging bankrott, wurde zerlegt, und ihre Gondeln nahmen den Weg, den alles Technisch-Irdische in der Schweiz nimmt – sie kamen nach Luzern ins Verkehrshaus. Erst mit dem Skiboomb in den dreißiger Jahren wurden die Alpen Piz für Piz, Grat für Grat, Crap für Crap mit einer Bahn erschlossen. Günstigere Bügel-, Sessel- und Gondellifte

lösten zügig die schnellen, aber teureren Standseilbahnen ab. Parallel dazu entstand eine helvetische Seilbahn-Industrie.

Doch Ende der siebziger Jahre war der Boom vorbei, als der Bund entschied, neue Konzessionen für Bahnprojekte nur noch dann zu vergeben, wenn sie in sein Tourismuskonzept passten. Gleichzeitig erkannten die Bergkönige: Nicht allein ein erschlossener Gipfel ist ein guter Gipfel. Auch mit Natur lässt sich Geld verdienen.

Trotzdem blieb der Alpenverkehr ein spektakuläres Vergnügen. Am Titlis rotieren seit bald dreißig Jahren die Seilbahnkabinen um die eigene Achse, auf Stanserhorn pendelt seit 2012 eine Cabrio-Bahn mit offenem Oberdeck, am vergangenen Sonntag wurde die steilste Standseilbahn der Welt auf den Stoons eröffnet – und auch am Cassons wird bald neu gebaut.

Nicht weniger als die weltweit größte Seilbahn hat Reto Gurtner den Flimsern versprochen. 250 Menschen sollen ihre kugelförmigen Kabinen fassen, ihre Masten bis zu 150 Meter in die Höhe ragen. Und gebaut wird die Erlebnisbahn von einem Sohn des Dorfes, dem Architekten Valerio Olgiati. In zwei Jahren ist Eröffnung.

»Luft Seil Bahn Glück«. Eine Ausstellungs-trilogie im Heimatschutzzentrum Zürich, dem Gelben Haus in Flims und dem Nidwaldner Museum in Stans. Vernissage in Flims ist am 23. Dezember. www.luftseilbahngluck.ch

ANZEIGE

Wir gestalten die Zukunft.

HEUTE TRIFFT MORGEN.

WIR BRINGEN DIE CEOS VON HEUTE UND MORGEN ZUSAMMEN.

Auf Augenhöhe debattieren, sich gegenseitig herausfordern und gemeinsam Großes schaffen – hier trifft sich, wer für die Gestaltung der Zukunft zusammengehört: die Unternehmenslenker von heute und die Entscheider der nächsten Generation.

BEWERBEN SIE SICH JETZT UND WERDEN SIE TEIL DER VORDENKER-COMMUNITY:

vordenker.com

JETZT BEWERBEN

Eine gemeinschaftliche Initiative von:

WirtschaftsWoche | BCG

© The Boston Consulting Group